

## Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

### **Stefanie Höfler: Mein Sommer mit Mucks. Beltz und Gelberg 2015**

vom 2.7.18

Es wird außerordentlich wenig vorgelesen.

Zögerlich kommen auch die Berichte von den Leseerfahrungen im „Blitzlicht“: Es sei schon durchaus eine nette, auch leicht zu lesende Sommerlektüre, das Thema familiäre Gewalt sei in dem Kontext dann erwartungswidrig, und werde auch nicht tatsächlich bearbeitet. Eindrücklich war die Lektüre nicht, es sei nicht viel „hängen geblieben“. Berichtet wurde von dem Gefühl, dass die Erzählstimme, die sich in der Ich-Erzählung als 12-Jährige ausbebe, nicht funktioniere, „die Autorin kann Kinder nicht fassen“, wurde gesagt. Die Protagonistin Zonja rede zu viel „unpassenden Tiefsinn“. Keine der Figuren sei überzeugend. Es gab auch eine Beschwerde zur sprachlichen Verfassung: Die Metaphorik sei so gezwungen wie stereotyp, die Erzählstimme passe nicht zu dem Erzählten.

Zonja, laut Selbstaussage neugierig auf alles in der Welt und deshalb Außenseiterin in ihrer Klasse, lernt in den Sommerferien bei ihren täglichen Schwimmbadbesuchen den etwas älteren schweigsamen Mucks kennen. Die beiden spielen Scrabble, sprechen über Sternbilder – das Universum ist die Leidenschaft von Mucks -, sammeln und beantworten Fragen und treffen sich bald täglich. Doch Mucks hat merkwürdige blaue Flecken am Körper, er hat als Nichtschwimmer Angst vor dem Wasser, er hat Pfefferspray dabei und er spricht nicht über seine Familie. Ihre eigenes liebevolles Zuhause bespricht die Ich-Erzählerin dagegen detailliert, den stillen Vater, Mathematiker, die lebhaftere resolute Mutter mit der „wildem Lockenpracht“, die täglich zwei Bücher liest, das heimelige Haus mit der großen Buche und dem gemütlichen roten Sofa; immer wieder werden Pannekuchen gebacken.

Mucks lebt dagegen in desolaten Familienverhältnissen, wie sich herausstellt; mit Mutter und Oma ist er auf der Flucht vor einem prügelnden Vater, dem er, als Zonja zufällig kommt, gerade mit einer Glasscherbe in der Hand gegenübersteht: „... diesmal bring ich dich um!“ Gut, dass Zonjas Mutter in diesem Moment dazwischen geht und das Mädchen als erstes nach Hause schickt. Mucks verschwindet in der Folge, seine Mutter ist wieder mit ihm weggezogen; Zonja begreift das erst langsam und ist sehr unglücklich. Doch dann geht sie zum Frisör, um sich äußerlich zu verändern, sie wird ein Brüderchen bekommen, dessen Namen sie aussuchen darf, und schließlich grüßen sie sogar die Klassenkameraden im Schwimmbad.

Einige von uns haben sich über viele kleine, pädagogisch gefällige Botschaften geärgert. Eine davon: Während die Gleichaltrigen bloß immer in ihr Handy starren würden, ist Zonja „fast durchgehend damit beschäftigt, Antworten auf meine Fragen zu ergattern. Ich bin Stammgast in der Bibliothek und ich bin süchtig nach Wikipedia“ (S. 10) und deshalb so wenig anerkannt. Allerdings ist von Bibliotheksbesuchen oder Leseerfahrungen Zonjas in diesen Sommerwochen nichts zu lesen. Wir finden einige solche Beispiele für das Konstruierte der Figuren. Man kann sie sich, vielleicht gerade wegen der ausgiebigen Beschreibungen, schlecht vorstellen, wird gesagt, die Szenen und Figuren werden nicht sinnlich. Ist das Buch „auf Message“ geschrieben, nämlich, die Problematik familiärer Gewalt kindgerecht zu vermitteln durch den Kontrast zwischen einem Familienidyll und dessen angedeutetem Gegenteil? Im Handlungsaufbau finden wir zwei Komponenten, die nicht gut zusammen gehen wollen: Eine leichte Sommer-Kinder-Geschichte über das Glück, einen Freund zu finden; diese Komponente will unbeschwert unterhalten. Daneben steht das nur gestreifte, sich andeutende, in wenigen Szenen hervorblitzende Thema der desolaten Familiensituation von Mucks, vor deren ganzer Wahrnehmung Zonja und damit die Leser verschont werden. Diese Komponente der Erzählung folgt den ambitionierten Aufklärungsabsichten des „guten Jugendbuchs“. Idyllik und Ernst – es will hier nicht zusammen passen.

Was gibt es an dem Buch noch zu retten? Einzelne Stellen seien interessant – z.B. die Beobachtung, dass man, wenn es einem selber gut und dem anderen schlecht geht, zum Entschuldigen neigt. Die Schwimmbad Szenen seien atmosphärisch nachvollziehbar. Aber die Ich-Erzählhaltung ist ein Fehler; da spricht kein Kind. Und: Das Buch ist langweilig, es passiere nichts und es führe zu nichts, wird gesagt. Wir können uns keinen Literaturunterricht damit vorstellen.